

Gäste lesen

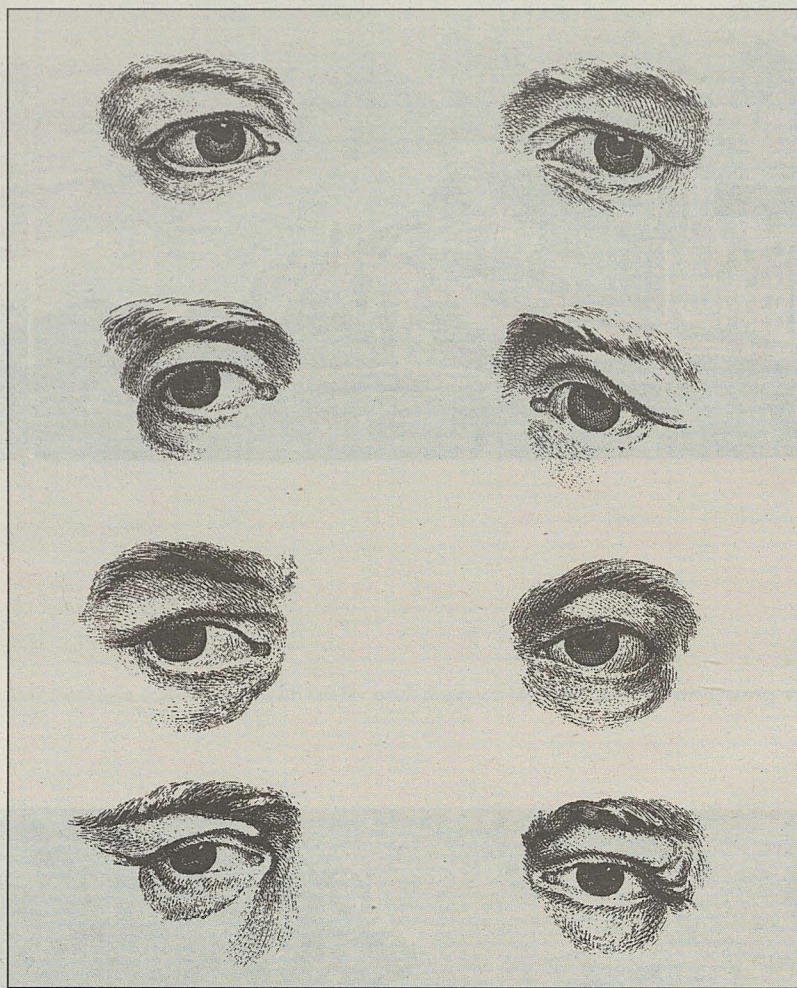
Von Ralf Simon*

Zu Gast bei Lavater. Keine einfache Situation. Unweigerlich bringt man das eigene zufällige Aussehen mit und zeigt es als Visitenkarte vor. Etwas Unbequemes muss es haben, dem apriorischen Exegeten des Antlitzes mit einem aposteriorischen Gesicht gegenüber zu treten. Bei LAVATER als Gast einzukehren heisst, diese Zufälligkeit einer möglichen Lektüre ausgesetzt zu sehen, die nichts anderes als eine notwendige und wahre Sprache aus den Zügen des Gesichtes entziffern will. Lavater war ein guter Gastgeber. Die Höflichkeiten der Gastlichkeit und die gesittete Aufnahme, die Rituale der Bewillkommung, die gepflegte Rede, das Talent, liberale Gesinnung und intimen Zuspruch zusammen zu bringen, ja die Fähigkeit, einen befürchteten Gegner sich im Gespräch zum Freund zu machen: dies alles wird von Lavater berichtet, und es ist nachzulesen im Vorwort seiner jüngst wieder veröffentlichten Fremdenbücher und zu entnehmen aus den faksimiliert dargebotenen Danksagungen der Gäste.¹ Lavater kultivierte die Kunst des «Rede, dass ich dich sehe» und hat ihr doch nur eine Äusserlichkeit zugestehen mögen.

GAST SEIN

Denn vor aller Rede und unabhängig von ihr glaubte er, der nur willkürlichen und uneigentlichen Sprache durch eine notwendige und unmittelbare entkommen zu können. «Jeder Mensch (ein Ebenbild Gottes und Christi) ist so ganz Ausdruck; gleichzeitiger, wahrhaftiger, vielfassender, unerschöpflicher, mit keinen Worten erreichbarer, unnachahmbarer Ausdruck; er ist ganz Natursprache.» Die theologische Intention des physiognomischen Entzifferns drückt sich nicht allein in der Sehnsucht nach der Möglichkeit, sondern in der in Anspruch genommenen Fähigkeit aus, der «Gesichts- und Gliederbildung eines Menschen (...) nichts als Offenbarung und Wahrsprache» zu entnehmen. Mögen die willkürlichen Sprachen im Stande ihrer babylonischen Verwirrtheit das Reden und Verstehen allen Zufälligkeiten aussetzen, so soll der physiognomische Blick eine allbedeutsame Natursprache «als sichtbare Darstellung des Unsichtbaren» garantieren. Die Lavater'sche Physiognomie ist in ihrem Wahrheitsanspruch eine weitere Variante apokalyptischer Hermeneutik. Ihr Klartext entdeckt, offenbart, enthüllt die Wahrheit eines jeden Menschen, und sie tut dies mit dem Anspruch der Endgültigkeit selbst dort, wo Lavater seine Fehlbarkeit und Unwissenheit rhetorisch wirkungsvoll beteuert.

Imaginieren wir, wir wären zu Gast bei Lavater. Das Wissen um die verschärften Bedingungen des Beobachtetwerdens wird eine gesteigerte Selbstbeobachtung zur Folge haben. Gast und Gastgeber agieren auf einem Theater des Mimischen; die Routinen der Gastlichkeit, die unvoreingenommene Neugier werden einer gespannten gegenseitigen Rollenzuweisung weichen. Der Gast weiss, dass Lavater weiss, dass der Gast weiss, dass sein Gesicht gelesen werden wird, und Lavater weiss, dass sein Gast weiss, dass Lavater dieses Wissen des Gastes weiss und in die Kommunikation hineinragen wird. Kann es dergestalt noch eine unbefangene Kultur der Gastlichkeit geben? Aus der Lebensgeschichte JUNG-STILLINGS erfahren wir, dass Lavater 1793 auf seiner Reise nach Ems von einem Zeichner begleitet wurde, der die gesellige Runde porträtierte: «Indessen waren



Wer beobachtet wen?

FOTO AUS LAVATERS PHYSIOGNOMISCHEN FRAGMENTEN

Imaginieren wir, wir wären zu Gast bei Johann Caspar Lavater: Überlegungen zu den Datenbanken des Physiognomikers anlässlich einer Neuedition seiner umfangreichen Fremdenbücher.

unter der Hand seine physiognomischen Fühlhörner, denen es hier an Stoff nicht fehlte, immer geschäftig; er hatte einen geschickten Zeichenmeister bei sich, der auch seine Hände nicht in den Schoss legte.» Das mag man wohl eine verschärfte Beobachtung nennen. Man kann nicht nicht kommunizieren. Aber wie lässt sich kommunizieren, wenn alle Kommunikation durch einen Blick protokolliert wird, der das Gesprochene angesichts einer zwingenden Natursprache nihiliert und das Beweistück dieser Nihilation als Zeichnung und Schattenriss gleich mitproduziert?

Genau diese Frage nach der Redesituation im Angesicht Lavaters stellt sich ULRICH BRÄKER, der Plebejer im Toggenburg, als er die Möglichkeit erhält, die Prachtausgabe der Physiognomischen Fragmente, deren Kosten die Leserschaft von vornherein begrenzen sollte, zu lesen. «Wohl tausendmal hatte ich schon gewünscht, mit diesem teuren Mann Gottes mündlich zu reden, wann ichs so freymütig könnte wie mit diesem Papier. Aber das könnt ich in Ewigkeit nicht. Sein scharfdurchdringender Blick würde mirs Konzept verrücken, mich blass und stumm machen, schon ich ihm Himmelsgüte zutraue, traue ich ihm doch auch Menschenschärfe, obwohl nicht Inquisitionsschärfe zu.» Selbst HAMANN, der allzeit freundlich-distanziert mit Lavater korrespondierte, vermag ein Gemisch aus Angst vorm Diktat apriorischer Theologie einerseits und physiognomischer Komplizenschaft in der Stilgebärde andererseits nicht zu verbergen. Wo Lavater zu schnell die Lineamente der himmlischen Sprache liest, folgt Hamanns theologischer Stil dem

gewundenen Weg eines anderen hermeneutischen Verdauungsprozesses: «Mein verfluchter Wurststil, der von Verstopfung herkommt, und von Lavaters Durchfall ein Gegensatz ist, macht mir Ekel und Grauen.» Soweit die theologischen Geister über sich selbst.

FREMD SEIN

Es ist das nicht zur Veröffentlichung gedachte Briefzitat an einen Dritten oder im Falle BRÄKERS die komplizierte Naivität des durch Armut und Unterdrückung Deformierten, aus denen die Kenntnis um das bedrohliche Herrschaftswissen des Physiognomikers entspringt. Einzig GOETHE kann aus der grossen, zeitlichen wie sachlichen Distanz heraus von der lebensweltlichen Gegenwart Lavater'scher Deutungspraxis auch für eine explizite Leserschaft schreiben. Dem durchaus Imposanten von Lavaters Geist, so Goethe, geselle sich das Gefühl, «dass es in Lavaters Nähe gewissermassen bänglich war: denn indem er sich auf physiognomischen Wege unsrer Eigenschaften bemächtigte, so war er in der Unterredung Herr unsrer Gedanken.» Es fällt das Wort vom Furchtbaren, das aus der Nähe eines Menschen entspringt, dessen «Einsicht in die einzelnen Menschen über alle Begriffe» geht.

Ein guter Gastgeber zu sein, ist eine nicht einfache Kunst. Denn der Gast ist seinem Begriffe nach ein komplexes Phänomen. Das Gesetz der Gastfreundschaft, tief verwurzelt in fast jeder Kultur und vielleicht zum Begriff der Kultur selbst gehörend und sie mitbegründend, besagt, dass man einen Gast nicht abweisen

darf. Aber man darf ihn auch nicht integrieren wollen; er hörte auf, Gast zu sein. Nicht ablehnen, nicht integrieren; der Gast ist der Dritte, ein paradoxes tertium datur zwischen a und non a. Sein Status ist das Fremdsein, eine radikale Beunruhigung. Die Einladung, das gastfreie Haus, die Kultur der Gastlichkeit lassen sich als Rationalisierung dieses unheimlichen Dritten verstehen, als Versuch, dort Routinen zu entwickeln, wo mit jedem Gast das Fremde einkehrt. Ein Fremdenbuch zu führen, ist eine solche Routine. Kein Gast wird seine Angst, sei sie auch nur Reflex der Angst des Gastgebers vor der Fremdheit, hinschreiben (kaum wird er sie wissen). Aber der Gastgeber kann ein Fremdenbuch, in dem ihm Dank gesagt wird, sein Eigen nennen.

Lavaters physiognomisches Projekt lässt sich als die kategoriale Negation des Gastes verstehen. Wo ein Gesicht apriori zu lesen ist, kennt der Herr unsrer Gedanken (Goethe) keine Fremdheit, sondern nur Aneignung. Die unmittelbare Sprache der Physiognomie, die «alle erlernte Sprache entbehrlich macht», negiert den Begriff des Gastes. Die Existenz eines Fremdenbuches gerät zu einem Selbstwiderspruch. Es widerspricht der Fremdheit, die es im Titel führt. Geht es vielleicht auch darum, die theologische Hybris einer apokalyptischen Hermeneutik zu verdrängen durch den Nachweis, ein guter Gastgeber zu sein? Ist Lavaters nachgerade professionell betriebene Gastlichkeit – er empfing das halbe gelehrte Europa – auch der Versuch, durch ein Übermass gelingender wirklicher Kommunikation ihre theoretische Infragestellung zu überspielen?

WILHELM VON HUMBOLDT beobachtet in Lavaters gastgeberischer Geschäftigkeit genau dieses Moment einer allzu forcierten Anstrengung: «Von Lavaters charakter glaubt ich in diesen tagen viel gutmüthigkeit zu erkennen, aber auch grosse eitelkeit und vorzüglich begierde, gut, sanft, versöhnend, natürlich, anspruchslos, und in iedem verstande wahr zu erscheinen.» Von Lavaters Eitelkeit und Geltungssucht kann man bei den kritischeren Zeitgenossen vieles erfahren. Es ist aber er selbst, der in einem der ersten Briefe an Hamann eine psychologische Konstellation aufs Deutlichste benannte: «Oft ist's Lüsterheit – Lieber! Oft bis zur Lästerung Bedürfnis – Etwas zu haben – das alle Zweifelwelten aufwiegt.»

Wo so präzise der psychologische Ursprung der theologischen Intention gewusst und formuliert ist, werden die Fremdenbücher für eine kritische Lektüre zu einem höchst ambivalenten Tätigkeitsfeld. Zum einen reißen sie sich in die Konstellation der Datenerhebung ein, durch die Lavater «doch einige Buchstaben dieses göttlichen Alphabets» der unwillkürlichen Natursprache einer Lesbarkeit zuführen möchte. Zum anderen aber rücken sie zugleich auch in eine reflexive Konstellation zur physiognomischen Grundintention. Denn in ihnen notieren die gelesenen Gäste, dass sie sich haben lesen lassen. Als wollte sich Lavater die Absolution für seine apriorischen Lektüren aposteriori durch die derart Gelesenen bestätigen lassen, sammelt er ihren Dank.

Als Sammlung werden die Einträge zu Beweisstücken seiner These und schlagen um in die Sphäre des Apriorischen. Die Physiognomie inszeniert ihren rekursiven Zirkel. Einer Lektüre der Fremdenbücher würde es obliegen, in den Einträgen die Gegenwehr der Gelesenen zu entziffern – etwa dort, wo einst gute Freunde ausser Namen und Datum nichts schrieben, oder auch dort, wo Bibelzitate den Eitlen bestätigen und ihn doch richten. Der faksimilierte Text der Fremdenbücher, der selbst eine Einladung ist, den Handschriften Rückschlüsse auf ihre Schreiber zu entnehmen, könnte der kritischen Lektüre zu einer Sammlung werden, die Lavaters Projekt gegen die theologische Intention wendet.

¹ JOHANN CASPAR LAVATER. *Fremdenbücher*. Faksimile-Ausgabe. acht Bände. Hrsg. von RUDOLF PESTALOZZI. Verlag Philipp von Zabern, Mainz, 2000.

* RALF SIMON (*1965) ist Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Basel.